

## **„Die Mauer war das Kondom der DDR.“ Über die Rolle der Ärzteschaft und Staatssicherheit in der HIV-Pandemie**

Das Jahr 1981 leitete mit den ersten bestätigten AIDS-Fällen in den USA eine Zeitenwende in der modernen Medizin ein. Diese Pandemie legte nicht nur schonungslos ihre Grenzen offen, sondern wurde in gleichem Maße als ein Angriff auf die gesellschaftliche und sexuelle Freiheit wahrgenommen. Die DDR konnte sich – aller Abschottungsrhetorik zum Trotz – gegen die als dekadente Westerkrankung stigmatisierte Pandemie nicht wehren. Spätestens 1985 erkrankte der erste ostdeutsche Bürger an AIDS. Die Pandemiebekämpfung knüpfte zunächst an die seuchenhygienischen Maßnahmen an, welche nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges im Kampf gegen die starke Ausbreitung von Geschlechtskrankheiten erprobt worden waren. Dies bedeutete u.a. für Infizierte eine namentliche Meldepflicht, Offenbarung gegenüber behandelnden Ärzten, Arztzwang sowie regelmäßige Vorstellungen in dafür vorgesehenen Konsultationszentren. Die Nichteinhaltung des Maßnahmenkataloges hatte für Infizierte juristische Konsequenzen, welche bis zur Gefängnisstrafe reichen konnten. Um einer Hysterie wie im Westen zuvorzukommen, verhängte die Staatsführung ein restriktives Informationsembargo. Auskünfte zu der neuen Erkrankung waren häufig auf medizinische Fragen beschränkt und nur in den vorgesehenen Testzentren verfügbar. Im weiteren Verlauf zeigte sich jedoch, dass es nicht möglich war die Infektionsdynamik auszubremsen. 1988 entschied sich die politische Führung zum Paradigmenwechsel. Es folgte eine großangelegte Informationskampagne über das Deutsche Hygienemuseum in Dresden, in Fernsehbeiträgen und Zeitschriften. Zusätzlich sollten Kooperationen mit dem Westen entscheidende Durchbrüche in der AIDS-Forschung liefern. 1990 hatten sich 88 DDR-Bürger und 187 ausländische Mitbürger mit HIV infiziert, die Deutsche AIDS-Hilfe in Weimar bewertete die Zeit der AIDS-Pandemie 1992 mit den Worten „Die Mauer war das Kondom der DDR“.

Das Promotionsvorhaben will die populäre Vorstellung, die AIDS-Pandemie sei eine Randnotiz in der DDR-Geschichte gewesen, widerlegen. Untersucht werden die gesellschaftlichen Umwälzungen, die sich in Folge der Pandemie vollzogen. Weiterhin wird die medizinische Behandlung, die Patienten unter dem allumfassenden Mangel erwarten konnten, fokussiert und danach gefragt, wie Wissen zu der neuen Infektionskrankheit innerhalb der Ärzteschaft produziert und verbreitet wurde. Welche Rolle spielten Ärzte im Konfliktfeld von Patientenschutz und staatlichem Paternalismus? Aufgrund der Omnipräsenz und zentralen Bedeutung der Staatssicherheit in der DDR ist neben den staatlichen Maßnahmen, auch ihre Rolle und Funktion im Pandemiemanagement in den Blick zu nehmen. Erste Quellenrecherchen zeigen das Bild einer stark internationalisierten Medizin, wobei der Wissenstransfer vor allem von West nach Ost durch Fachzeitschriften und Krankenhaushospitationen erfolgte. Patienten

und Bürger orientierten sich, aus Frust über die spärlichen Informationen in der DDR, an westlichen Informationskanälen. Die ersten ostdeutschen Selbsthilfegruppen etablierten Kontakte zu den Kollegen aus der BRD und emanzipierten sich von staatlicher Bevormundung. Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage, welchen Einfluss die AIDS-Pandemie auf die zunehmende Entfremdung von Staat und Gesellschaft hatte und ob AIDS sogar als Faktor für die sich anbahnende Wende angesehen werden kann.

Als Quellengrundlage für die Promotion dienen unter anderem Akten aus dem Bundesarchiv, medizinische Fachzeitschriften wie die „Zeitschrift für klinische Medizin“ oder „Das Deutsche Gesundheitswesen“, ärztliche Biografien, Akten der Staatssicherheit und Zeitschriften der Deutschen AIDS-Hilfe. Zusätzlich sollen durch Interviews mit Ärzten und Betroffenen Erfahrungen der Akteure eingeflochten werden. Diese Arbeit ergänzt durch ihre ostdeutsche Perspektive die eher westlich geprägte AIDS-Forschung und nimmt erstmals Wahrnehmungen und Folgen der Pandemie in der DDR in den Blick.